

Perestroika im Printformat

Die wundersame Wandlung der „Deutschen Lehrerzeitung“

Tagesspiegel | 1998

Die „Deutsche Lehrerzeitung“ ist tot – es lebe die „Deutsche Lehrerzeitung“! Im 45. Jahr ihres Bestehens kommt das ostdeutsche Wochenblatt „für Schule und Gesellschaft“ so bunt wie nie zuvor daher. Grund zur Freude? Wohl nicht, wenn die Alteredaktion seit drei Monaten zu Hause sitzt, der neue Eigentümer hingegen Dauergast mehrerer Arbeitsgerichte ist.

Der erneute Kurswechsel der „Deutsche Lehrerzeitung“ ist nur einer von vielen, mit denen sich das Pädagogen-Periodikum seit der Wende gegen unaufhörlichen Leserschwund bäumte. Zu Ostzeiten war Margot Honeckers Hauspostille als dröge Plattform staatlich verordneter Bildungsthesen verschrien, 1990 – kurzer Höhenflug – erreichte das „Organ des Zentralvorstandes der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung“ 180.000 Leser. In den Folgejahren verfolgte das Blatt – mit zuletzt vierzehntägigen Doppelnummern – den Notstand des bundesdeutschen Schulsystems genauso wie die Schicksale kurdischer Kinder in Berliner Klassenzimmern, schilderte pointiert freudlose Aspekte des Pädagogenlebens („Die Lehrer und ihre Schulaufsicht“) und stellte jeder Ausgabe ein achtseitiges Special bei („Sexualerziehung heute“). Umsonst: das DLZ-Schiff war leck und sank jedes Jahr ein Stück tiefer.

Am 1. Oktober 1997 nahte Stopfwerk in Gestalt des Veltener Reinhardt Becker Verlages. Das Familienunternehmen, das einen „von auswärtigem Kapital unabhängigen“ Fachbuch-Verlag auf einem Autoverkaufs-gelände unterhält und von dort die „Verbreitung brandenburgischen und ostdeutschen Kultur- und Bildungsgutes“ betreibt, gibt Lokalblättchen, Ostchroniken sowie die „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ heraus. 1994 hatte die Firma Wiederbelebungsversuche an den abgewickelten Ostjournalen

„alpha“ und „jugend & technik“ unternommen – letzterer stand Reinhardt Becker zu DDR-Zeiten als stellvertretender Chefredakteur vor.

Becker, der sein verlegerisches Know-how beim Friedrich-Verlag in Velber erlernte, begrüßte in seinem Einstiegs-Editorial vom 2. Oktober den „glatten Übergang“ und versprach, den Preis des Blattes konstant zu halten, „wenn es uns auch nicht ganz leicht fällt, denn bekanntlich wird ja alles immer teurer.“ Wohl deshalb informierte der Verleger seine 12.000 Abonnenten, daß sie „früher als gewohnt Rechnung bzw. Bank-einzug erhalten“ würden. Daneben schlug er ihnen vor, mit Einlagen zwischen 1.000 und 10.000 Mark am „wirtschaftlichen Erfolg des Verlages“ zu partizipieren.

Zwei Tage drauf verkündete Becker dem DLZ-Team, die defizitäre Pädagogenschrift in kürzester Frist auf Zeitgeist trimmen zu wollen. An die ausgehandelte Bestandsgarantie würde er sich halten. Allerdings, so Becker, müsse das Blatt deutlich billiger produziert werden.

Den Worten folgten Taten. Als erstes entließ Becker Chefredakteurin Brigitte Hering und Geschäftsführer Lattemann. Der zuständigen Vermögensverwaltungsgesellschaft kündigte er „wegen Vertragsverstößen“. Miete und Strom für die DLZ-Räume blieben ab sofort unbezahlt, Mitarbeiter und Vertrieb erhielten keinen Pfennig. Lediglich Druck- und Telekom-Rechnungen wurden beglichen. Gleichzeitig kredenzte Becker jedem seiner Abonnenten eine persönliche „Rechnung über einen vollen Jahresabo-Betrag“ – bisher war quartalsweise von der AVZ abkassiert worden.

Am 3. Dezember trat der sechsköpfige Redaktionsrest in den Ausstand und stellte Becker ein Lohnzahlungsultimatum zur Mo-

natsmitte – doch der neue Chef hüllte sich in Schweigen. Zu einer Sitzung des wissenschaftlichen Beirats meldete er sich unpäßlich. Das Bemühen, die DLZ in ihrer jetzigen Form zu erhalten, resümierte Beiratsmitglied Christa Uhlig fassungslos, pralle ab an der „Verweigerung jeglicher Kommunikation durch den Verleger“. Am 29. Januar erklärte das Gremium in einem offenen Brief an die Frankfurter Rundschau seinen Rücktritt.

Joachim Becker, Sohn des zur Zeit heftig erkrankten Verlegers, verwies zu den Vorwürfen der geharnischten DLZ-Fraktion vage auf die „etwas verkorkste Übernahme“ und sprach von „Schweinereien“, die beim Kauf der Zeitung gelaufen wären. Der Vertrag sei „von einzelnen nicht eingehalten“ worden. Die aufgelaufene Schuldensumme bezeichnete er als „Verrechnungsfrage“. Sein Fazit: „Wir hätten gern einen Großteil der Leute übernommen.“ Zur Erheiterung von Anton Landgraf, ständiger Mitarbeiter der „Deutschen Lehrerzeitung“: „Der Verleger ist mit vier Monatslöhnen im Rückstand, wie soll man denn da arbeiten?“

Am besten gar nicht, scheint man in Velten zu meinen. Nach Erhalt einer lange überfälligen DLZ-Altausgabe, gefolgt von vier Nullrunden, flatterte der konsternierten Leserschaft Mitte Februar Beckers neues Lehrer-

magazin Marke „Light“ ins Haus – dem Impressum nach völlig aus der Schublade erstellt. Im Rückteil des Heftes bedankt sich der Verlag bei seinen Lesern für kritische Hinweise, „zumal wir persönlich erst dadurch feststellen konnten, daß es beim Verlagswechsel der Zeitung zu offenbar schwerwiegenden Problemen bei der Auslieferung der letzten Nummern gekommen ist.“ Äußerlich einem bekannten Hamburger Nachrichtenmagazin nachempfunden, präsentiert die Broschüre im Innern ausgedehnte Bleiwüsten zu Themen wie „Partnersuche“ und „Unglücksfälle in der Raumfahrt“. Mit Rubriken à la „Kari-Klau“ und „Türklinke“ fleddert Beckers DLZ-Relaunch den Fundus der untergegangenen DDR-Gazettenkultur. Herzstück der Textesammlung: ein 24seitiger Orthographie-Aufsatz samt 87 Fußnoten. Pädagogische Inhalte sucht man vergebens. Die Autorenschaft rekrutiert sich aus abgewickelten Ex-DDR-Publizisten, denen die Vorgeschichte der Neukreation verborgen geblieben sein mag.

Seinen „lieben Lesern“ indes verheißt Becker eine „Perestroika im Zeitungsformat“. Dabei solle Bewährtes erhalten und Neues ausprobiert werden. Beispielsweise Satire, obwohl diese, so der Brandenburger Kleinverleger, „von der Realsatire oft überholt wird.“

www.meyer-schreibt.de

